8° I hr 421,1,3

No. 3. Juli 1893. I. Jahrg.

„Die übersinnliche Welt."

Mittheilungen aus dem Gebiete des Occultismus.

Organ der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin.

Inhalt:

1. Anweisung zur Bildung eines spiritistischen Cirkels.
2. Schulweisheit. Von Ed. Schlochauer.
3. Zur Geschichte des Occultismus. Von Dr. Carl du Prel (Schluss).
4. Tischrücken und Tischklopfen. Eine Jugenderinnerung von Dr. Friedrich Dörr.
5. Der Stein der Weisen. Original-Erzählung von Marie Wernicke (Fortsetzung).
6. Vermischtes.
7. Aufruf.

Das Jahres-Abonnement beträgt Mk. 2,50, für das Ausland Mk. 3.—, bei postfreier Zusendung. Spiritistische etc. Vereine erhalten eine Preis-Ermässigung. Einzelne Nummern sind gegen Einsendung von 25 Pfg. von der Redaction zu beziehen.



Herausgegeben und redigirt von **Max Rahn,**
ständigem Secretair der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin.
Redaction: Schwedterstr. 224, I.

Im Verlage des Herausgebers.

Anweisung zur Bildung eines spiritistischen Cirkels.

Regelmässig sich wiederholende experimentelle Abende in der Familie, unter Verwandten und Freunden, liefern oft den befriedigendsten Beweis für die Wirklichkeit der spirituellen Phänomene und bilden für Neulinge, nach vorausgegangenem theoretischen Studium, den besten Ausgangspunkt bei ihren Forschungen. Wenn zur Zeit ein vollkommen entwickeltes Medium in einem Kreise nicht vorhanden ist, in welchem niemals zuvor Manifestationen erfolgten, so ist es wahrscheinlich, dass vorläufig keine Resultate erlangt werden. Nichtsdestoweniger ergeben sich zuweilen überzeugende Manifestationen schon bei der ersten Sitzung im Familienkreise. Eine oder mehrere Personen, welche mediumistische Fähigkeiten besitzen, ohne es zu wissen, befinden sich in fast jeder Familie. Sollte aber nach mehreren Sitzungen kein Resultat erzielt werden, so ziehe man andere Personen hinzu und versuche von Neuem. Wenn einmal Manifestationen erhalten worden sind, so werden dieselben allmählig an Kraft und Zuverlässigkeit bei allen ferneren Sitzungen zunehmen.

Wie man dabei zu verfahren hat, ergiebt sich aus Folgendem:

1. Das Zimmer sei von behaglicher Temperatur, eher kühl als zu warm; man treffe Vorkehrungen, dass Niemand dasselbe während der Sitzung betrete. Nasses, feuchtes und nebliges Wetter ist für die Erzeugung der physikalischen Phänomene meist nachtheilig. Man lasse regelmässig an zwei Abenden in der Woche zu einer pünktlich innezuhaltenden Zeit die Sitzungen stattfinden, mindestens 1 bis 2 Monate lang. Erfolgt nach einstündiger Sitzung keine Manifestation, so hebe man die Sitzung auf und versuche am nächsten Sitzungsabende.

2. Die Theilnehmerzahl (stets dieselben Personen) bestehe aus vier, sechs, höchstens acht Personen, Kinder ausgeschlossen, zu gleichen Theilen aus Herren und Damen. Man setze sich bei gedämpftem gelben oder rothen Lichte, das aber noch hell genug ist, um Alles sehen zu können, um einen unbedeckten, hölzernen Tisch und lege die Hände flach auf denselben. Es ist nicht nothwendig, dass sich die Hände der Theilnehmer berühren. Der Tisch sei gross genug, um die Sitzer bequem zuzulassen. Die Entfernung einer Hand vom Tische einige Secunden lang, schadet nichts, wohl aber, wenn einer der Theilnehmer den Tisch verlässt, wodurch der Eintritt der Manifestationen verzögert wird. Bleistift und Schreibpapier ist bereit zu halten, auch ist die Führung eines Tagebuches nützlich.

3. Das Hauptaugenmerk richte man darauf, dass die Sitzer einander durchaus sympathisch sind, da Mangel an Harmonie die Manifestationen verhindert. Glaube oder Unglaube haben keinen Einfluss auf den Erfolg, wohl aber gehässige Voreingenommenheit und böswillige Skepsis. Kranke Personen dürfen sich an den Sitzungen nicht betheiligen, aus Gesundheitsrücksichten für sich und Andere.

(Fortsetzung folgt auf Seite 3 des Umschlages.)

„Die übersinnliche Welt."

No. 3. Juli 1893. I. Jahrg.

Alle Zuschriften, Beiträge zum Propaganda-Fonds etc. beliebe man an das
Secretariat der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin,
zu Händen des ständigen Secretairs und verantwortlichen Redacteurs
Max Rahn, Schwedterstr. 224 I., zu richten.

Schulweisheit.

In dem berühmten Ausspruche Hamlets:

There are more things in heaven and earth Horatio,
Than are dreamt of by your philosophy*)

übersetzt A. W. v. Schlegel das Wort philosophy mit „Schulweisheit". Er will damit jene Perrücken tragende, verknöcherte Katheder-Philosophie geisseln, die in dem alten ausgefahrenen Geleise dahertrottet und Neuerungen auf wissenschaftlichem, religiösen oder culturellen Gebiete mit scheelen Augen betrachtet. Wagt es nun ein Neuerer, für seine Ideen den ihnen gebührenden Platz zu beanspruchen, dann werden sie wild, die Vertreter der guten alten Schulweisheit, blähen sich auf und spritzen das Gift ihrer durch Vorurtheil geheiligten Superiorität nach allen Seiten hin aus. So war es zu allen Zeiten, so ist es noch heute.

Das Neueste auf diesem Gebiete leistete der Professor Dr. Benedict von der Wiener Universität in Sachen des Hypnotismus. Freiherr v. Krafft-Ebing, der rühmlichst bekannte Professor der Psychiatrie hatte nämlich, um die Macht der Suggestion zu beweisen, seinen Zuhörern eine Dame von 33 Jahren vorgeführt. Er suggerirte derselben, sie zähle erst 7 Jahre, dann, sie stehe im 15. Lebensjahre, hierauf, sie sei 19 Jahre und schliesslich, sie sei, wie es der Wirklichkeit entsprach, 33 Jahre alt. Bei der jedesmaligen Suggestion geberdete sich die Dame in Wort und That, ihren Anschauungen, ihrer Schrift, ihren Erinnerungen nach genau dem betreffenden Lebensalter entsprechend.

Diese Versuche enthalten nun nichts eigentlich Neues und sind in den Experimental-Sitzungen der Vereinigung „Sphinx" in ähnlicher Weise von dem in Sachen des Hypnotismus sehr erfahrenen Herrn Stossmeister vorgeführt worden. Ferner befand sich während der Experimente hier wie dort das Medium im somnambulen Zustande und war gegen Nadelstiche etc. völlig unempfindlich, womit der Beweis geliefert ward, dass von einer bewussten Täuschung seitens des Mediums absolut keine Rede sein konnte. Gleichwohl sieht sich besagter Vertreter der Schulweisheit zu folgender Erklärung gemüssigt:

*) Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden
Als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.


Ibero-Amerikanische Bibliothek Berlin
1955/6313

„Meine Herren! Sie wollen meine Ansicht über diese Affaire hören? Nun denn, das Ganze ist ein dummer Schwindel! Dass solche Dinge vor einer wissenschaftlichen Gesellschaft produzirt werden konnten und dort nicht sofort als grobe Täuschung erkannt und demonstrirt wurden, rührt daher, dass nicht alle Aerzte und Psychopathologen eine eigentliche Menschenkenntniss besitzen und in eine Analyse solcher Vorgänge nicht einzugehen im Stande sind. Eine der interessantesten Erscheinungen der Psychologie ist wohl die, dass nicht die geistig, physisch und moralisch gesunde Frau die Männer fascinirt, sondern die hysterischen Weiber; und das liegt daran, dass die hysterische Frau, welche den weiblichen Typus bis zur Karikatur repräsentirt, nach dem Gesetze des Kontrastes das Wohlgefallen der Männer herausfordert. Diese hysterischen Weiber haben nun die weibliche Eigenthümlichkeit, die Schwäche der Männer in intellektueller, moralischer und ästhetischer Beziehung am besten auszubeuten. Darum ist es ihnen ein Hochgenuss, Phantasten, Poseure und berühmte Gelehrte zum Besten zu halten. Rechnet man noch hinzu, dass die müssiggehenden Mitglieder der höheren Stände eine eigene Wissenschaft für sich brauchen, die sie ohne Arbeit und ohne Wissen sich aneignen können, so begreift man, warum medizinische Lehren und Prozeduren, die an die Phantasie und Selbstgenügsamkeit dieser Müssiggänger appelliren, so leicht in die Mode kommen. Die Lehren von Kneipp sind begreiflicherweise zugänglicher als die von Professor Skoda, und mit dem Phantasir-Unsinn der modernen Hypnose und der modernen Suggestion können sich die Herren amüsiren und dabei mit Arroganz auf jene Gelehrten herabsehen, welche so unbestimmte und unklare Dinge nicht acceptiren. Ich gehöre zu Denjenigen in Europa, die sich am längsten mit der Frage der Hypnose beschäftigt und diese auch therapeutisch verwerthet haben. Ich habe auch die Uebertreibungen und Schwindeleien, die von Nancy ausgingen, nicht sofort bekämpft, weil in der Medizin die Wahrheit nur in einer kolossalen Emballage von Irrthümern häufig ihr Sendiment in der Geschichte zurücklässt. Die Phantasmen und den Humbug, die seit Jahren getrieben worden sind, habe ich mit vielem Glück im Jahre 1889 in Paris, im Jahre 1890 in Bornemouth auf den Versammlungen der englischen Aerzte, sowie in Brüssel bekämpft. Und die Verirrungen, in die wohl selbst edle Geister, wie Charles Richet und Luys, verfallen sind, stehen heute unter dem Richtschwerte der Gelehrtenwelt, welche nicht den Hypnotismus nur pharisäisch bekämpft, sondern vor den Uebertreibungen und Missbräuchen desselben warnt und sich schützt. Ein Psychologe ist in der Lage, solche Komödien, wie sie vom Medium Krafft-Ebings aufgeführt worden sind, sofort zu entlarven, — besonders wenn er will."

Ueber eine solche Bramarbasirerei können wir getrost das Urtheil jedem halbwegs klar denkenden, nicht durch die Brille der Schulweisheit und Voreingenommenheit schauenden Menschen überlassen. Im Einzelnen jedoch sei Folgendes erwähnt:

Zugegeben, dass bisweilen hysterische Frauen durch prickelnden Geist, durch ein dem Gemeinen abgewandtes, poetisches Wesen einen Mann mehr fasciniren, als eine „gesunde" Frau, so ist damit doch keineswegs gesagt, dass nur Frauen und nur hysterische Frauen für hypnotische Versuche geeignete Medien abgeben.

In der „Sphinx" haben wir mit einem geistig, physisch und moralisch gesunden Mann, ferner mit der Gattin eines unserer Mitglieder, welche sich ebenfalls bester Gesundheit erfreut, jene Experimente vorgenommen, und sie sind durchaus geglückt und lehrreich verlaufen. An eine Täuschung seitens der Genannten glauben, hiesse geradezu sie beleidigen. Hiermit also wäre

der Einwand entkräftet, dass in Wien von einer hysterischen Frau eine Komödie aufgeführt sein müsse.

Schlimmer aber steht es mit dem Vorwurf, den der gelehrte Herr Benedict den höheren Ständen macht, deren „müssig gehende Mitglieder eine eigene Wissenschaft für sich brauchen, welche sie ohne Arbeit und ohne Wissen sich aneignen können“, dass man es daher begreift, wenn sich dieselben „mit dem Phantasir-Unsinn der modernen Hypnose und der modernen Suggestion amüsiren“. — Herr Benedict! Wie der lucus a non lucendo, so scheinen Sie Ihren Namen zu tragen a non bene dicto. Arroganz werfen Sie den Mitgliedern der höheren Stände vor und wissen selbst nicht, wie weit Sie Ihre eigene Anmassung führt? Haben Sie denn ganz der Worte im Volksmund vergessen: „Je gelehrter desto verkehrter“ und „Probiren geht über Studiren“?

Müssen Sie denn daran erinnert werden, dass jene Akademie der Wissenschaften aus Männern Ihres Schlages bestanden hat, welche einst dekretirte, dass eine Eisenbahn undenkbar sei, weil durch die Reibung Schienen und Wagen in Brand gerathen, und durch die Schnelligkeit der Bewegung die darauf fahrenden Menschen den Verstand verlieren müssten! Homo sum, humani nihil a me alienum puto!*). Mit welchem Rechte wollen Sie es dem gebildeten Manne, nur weil er nicht zur Gelehrten-Zunft gehört, verwehren, sich mit Dingen zu beschäftigen, wozu **nur ein klarer Blick und — gute Erziehung nöthig ist.** Leider werden die humaniora in besonderem Colleg docirt, und so bleibt denn ein grosser Procentsatz Derer, welche studirt haben, entweder ewige „Gymnasiasten“ oder ewige „Studenten“. Gerade weil diese Herrn mit den Elementar-Begriffen Dessen, was sich schickt, nicht vertraut sind, weil ihre doktrinäre Autorität von der Gesellschaft beweihräuchert wird, weil sich ihrem Winke die Spalten der Tagespresse öffnen, passiren solche Skandale, welche sie in ihrer Verblendung „Komödien“ oder „Entlarvungen“ nennen. Das ist es ja, wogegen auch der Spiritismus so hart anzukämpfen hat, jener Gelehrten-Dünkel, jene Keckheit, welche mit Hintansetzung jeder gesellschaftlichen Rücksicht die Fuchsin-Lösung in die spiritistische Séance mitbringt, „um den Geist zu zeichnen.“ Nicht mit Unrecht warnte mich ein schwedischer Oberst davor, Gelehrte, die noch nichts vom Spiritismus verstehen, einer Materialisations-Sitzung beiwohnen zu lassen. Auch in's Gotteshaus geht man nicht im Arbeitskittel, und wer sich aus seinem geistigen Schmutz, seinem überall Schwindel und Humbug witternden Gefühl nicht zu erheben vermag, der soll da bleiben, wo er sich wohl fühlt. Nicht die Mitglieder der höheren Stände, sondern gerade Ihr Vertreter der Schulweisheit wollt „ohne Arbeit und ohne Wissen“ Hypnotismus, Spiritismus und die verwandten Gebiete erforschen, wollt auf diejenigen mit Arroganz herabsehen, welche sich Jahre lang in redlichem

---

*) Ich bin ein Mensch und meine, dass nichts Menschliches mir fremd sein darf.

Bemühen durch Lektüre und Erfahrung mit diesen Dingen vertraut gemacht haben!

Dankbar anzuerkennen ist es, dass sich jüngst Gelehrte vieler Länder in Mailand zusammenfanden und in Selbsterkenntniss ihre Schulweisheit als nicht zureichend den beobachteten Phänomenen gegenüber erklärten. „Vor den Thatsachen muss ich mich beugen" hat Professor Lombroso ausgerufen. Sie aber, Herr Professor Benedict lassen sich das Wort des Dichters Persius dienen:

„Tecum habita et noris quam sit tibi curta supellex." [1])

Ed. Schlochauer.

Zur Geschichte des Occultismus.

Von Dr. Carl du Prel.

(Schluss.)

Der moderne Occultismus ist also auf einer kurzen Strecke von Seiten der officiellen Wissenschaft untersucht und anerkannt worden, und auf dieser Strecke deckt er sich mit dem mittelalterlichen Occultimus, darum ist der Gedanke sehr zulässig, dass wir bei weiteren Endeckungen wieder mit unseren Vorgängern zusammentreffen werden; dies ist ungleich wahrscheinlicher, als dass wir bei unsern neuesten Entdeckungen nur zufällig gerade die Dinge getroffen haben sollten, die zugleich den einzigen Wahrheitskern des älteren Occultismus bilden würden.

Es giebt Gelehrte, die das occulte Gebiet nicht einmal durch das von der Wissenschaft geöffnete hypnotische Eingangsthor betreten wollen. Aber diese Leute geben sich einer Illusion hin, wenn sie meinen, dadurch dem Occultismus zu entgehen. Er liegt bereits so sehr in der Luft, dass alle Wissenszweige dahin convergiren. Die Philosophie bog in dieser Richtung von dem Augenblick an ab, als sie das erkenntnisstheoretische Problem in ihr Pogramm aufnahm. Eben in der logischen Durchwühlung dieses Problems gelangt man sogar zu einer deductiven Construction des Occultismus. Dies ist mein Schicksal gewesen, und da es noch manchen Andern ereilen wird, will ich schliesslich noch diese erkenntnisstheoretische Fassung des Occultismus kurz und prägnant skizziren:

Bei den Lesern dieses Blattes[2]) darf ich es wohl voraussetzen, dass keiner derselben einem Darwinismus von kurzsichtiger Form huldigt, keiner wird des Glaubens sein, dass das Leben, wo immer im Weltall es sich regen mag, nur der Abklatsch des irdischen Lebens sein könnte; dass überall nur Wesen von menschlischer Art, mit menschlichen Sinnen ausgerüstet und

---

[1]) Gehe mit dir zu Rathe, und du wirst erkennen, wie unzureichend dein Hausgeräth ist.

[2]) Münchener Allgemeine Zeitung.

in zwei Geschlechter getheilt, vorkommen könnten. Lassen wir aber diese naivere Vorstellung fallen, geben wir — wie schon Lessing — die Möglichkeit ganz anderer Organisationen mit ganz anderen Sinnen zu, so versetzt uns das mitten in das erkenntnisstheoretische Problem und auf halben Weg zum Occultismus; denn aus einer anderen Organisation giebt sich ein anderes Weltbild für das betreffende Wesen und eine andere Erfahrung.

Ein Wesen, welches Ohren hat, wird aus seiner Erfahrung die Gesetze der Akustik ableiten; ein Wesen, welches Augen hat, die Gesetze der Optik; ein Wesen von ganz anderer Organisation ganz andere Gesetze. Wenn nun ein Wesen der letzteren Art in seiner Thätigkeit, d. h. in künstlicher Anwendung seiner Gesetze, ein Phänomen hervorbringt, das zugleich in den Wahrnehmungsbereich — aber nicht Thätigkeitsbereich — des mit Augen versehenen Wesens fällt, so wird letzteres, den Widerspruch mit seinen Gesetzen erkennend, geneigt sein, ein solches Phänomen als eigene Hallucination oder als fremden Betrug zu erklären.

Nun wird den Spiritisten als ganz besondere Bornirtheit immer vorgeworfen, dass sie an Dinge glauben die „den Naturgesetzen widersprechen.“ Dass dieser Widerspruch gerade der Witz des Spiritismus ist, dass er nothwendig ist bei den Phänomen, welche zwischen zwei Welten fallen, mag er auch in Ansehung des Naturganzen kein Widerspruch sein, das will man nicht einsehen. Und doch wird kein Einsichtiger behaupten wollen, dass die Millionen bewohnter Gestirne nur da seien, um das organische Problem der Retina und der Eustachischen Trompete endlos zu wiederholen. Giebt es aber Wesen von ganz anderer Organisation, also auch Erfahrung und Thätigkeit, dann ist Spiritismus in irgend einer Form eine ganz von selbst verständliche Sache, und zwar nicht bloss auf unsrer Erde.

Jeder denkende Beobachter spiritistischer Phänomene ist noch zur Einsicht gelangt, dass es sich dabei um Phänomene handelt, welche zwischen zwei Welten fallen. „C'est un monde nouveau, ouvert à nous“ — sagt Professor Richet in seinem Bericht über die Mailänder Sitzungen.*) Aber gerade dieses Wesentliche und Selbstverständliche der Sache wird am meisten bekämpft. Ein Vergleich wird aber klar machen, dass es mit Unrecht geschieht: Vertheilen wir Auge und Ohr auf zwei Wesen, so könnten diese von ihren respectiven Welten mit einander reden — ich weiss es, dass der Vergleich hier etwas hinkt, — ohne daraus gegenseitig im mindesten klug zn werden. Geben wir ihnen die gegenseitige Fähigkeit, Töne den Augen, Farben den Ohren wahrnehmbar zu machen — eine anatomische, momentane Verbindung der betreffenden Nerven wäre dazu hinreichend — so würde der betreffende Percipient ein solches Phänomen genau so beurtheilen, wie ein Materialist einen spiritistischen Vorgang. Es handelt sich

---

*) Annales des sciences psychiques III. 27.

eben um eine andere, d. h. für andere Sinne eingerichtete Welt, und dass die Wissenschaft einer solchen nicht direct, sondern nur aus ihren Widersprüchen mit unseren Gesetzen construirt werden kann, das eben ist die eigentliche Schwierigkeit, die uns der Spiritismus als Naturwissenschaft bietet. Vorläufig wenigstens ist das der Fall, wenn auch garnicht bezweifelt werden kann, dass aus der Grenzberührung zweier Welten eine gegenseitige Bereicherung ihrer Wissenschaften eintreten muss.

Die ersten Schritte einer Wissenschaft sind eben immer die schwierigsten. Beim Spiritismus aber kommt noch der weitere Umstand hinzu, dass, weil der Widerspruch der Gegner, die immer nur von Betrug reden, gebrochen werden soll, jeder Experimentator in allererster Linie solche Bedingungen herstellt, die den Betrug ausschliessen. Diese Bedingungen, zu einem Zweck hergestellt, der dem Phänomen selbst ganz fremd ist, können nun unmöglich identisch sein mit jenen (uns unbekannten) Bedingungen, die das Phänomen erfordert und die es fördern. Daraus ergiebt sich als physikalische Nothwendigkeit, dass die Phänomene um so schwächer werden müssen, je vorsichtiger, d. h. je misstrauischer experimentirt wird. Die Gegner, wenn sie das sehen, schöpfen daraus neue Verdachtsgründe; jeder Einsichtige aber wird sagen, das sei Wasser auf die spiritistische Mühle, und gerade dadurch werde die Gesetzmässigkeit der intelligiblen Welt bewiesen, welche die nothwendige Voraussetzung einer transscendentalen Physik bildet.

Wie man sieht, hängt die Aufnahme, die der Spiritismus bei einem Menschen findet, von dessen philosophischer Besonnenheit ab. Man kann zwar Spiritist werden durch blosse Erfahrung, d. h. durch die einfache Brutalität der Thatsachen, denen man begegnet; um es *denkend* zu *werden*, dazu gehört *Einsicht in das erkenntnisstheoretische Problem*, die nicht *Jedermanns Sache* ist. Man muss am Diesseits zweifeln können, um an ein Jenseits glauben zu können. Darum ist es durchaus begreiflich, dass Philosophen, welche ihr System auf das erkenntnisstheorethische Problem gestellt haben — Kant und Schopenhauer, — die also am Diesseits zweifelten, schliesslich beim Occultismus anlangten;*) dass dagegen die Materialisten, die am Diesseits gar nicht zweifeln, und einen Tisch einfach darum für real halten, weil man sich eine Beule daran stossen kann, einen wahren Schüttelfrost empfinden, sobald vom Jenseits und von Geistern die Rede ist, wiewohl diese nur anders schauende Wesen sind, und jenes nur das anders angeschaute Diesseits ist.

Ich zweifle nicht daran, dass Kiesewetters „Geschichte des Occultismus" diesem Stiefkind unter den Wissenschaften manchen Anhänger gewinnen wird. Ein erster Versuch, die Geschichte eines so sehr verkannten und

---

*) Kant in seinen von Pölitz herausgegebenen „Vorlesungen über die Metaphysik." Schopenhauer in seinen Abhandlungen über „thierischen Magnetismus und Magie", über „die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen" und über „Geistersehen und was damit zusammenhängt."

vernachlässigten Wissenszweiges zu entwerfen, kann aber unmöglich in jeder Hinsicht gelungen sein. Das wird auch Niemand erwarten. Seien wir also dankbar für das Gebotene. Vermisst habe ich eben das, was mich zu obiger erkenntnisstheoretischer Abschweifung veranlasst hat. Vermisst habe ich auch den Hinweis auf das Verhalten verschiedener Zweige der Naturwissenschaft, die den Teufel nicht merken, der sie schon am Kragen hält. Die Medicin hat nämlich nur die hypnotische Eingangspforte zum Occultismus geöffnet; es giebt aber deren noch andere, ja es muss jeder Zweig der Naturwissenschaft in seiner Vertiefung in den Occultismus hereinwachsen, weil dieser nichts Anderes ist, als unbekannte Naturwissenschaft. Wenn Gauss, Riemann, Lobaschewsky etc. von einer vierten Raumdimension reden, Crookes, wie früher Faraday, von einem vierten Aggregatzustand der Materie, so zeigt sich eben, dass sogar Mathematik und Physik an jenem Process theilnehmen.

Wenn aber so verschiedene Wissenszweige, unabhängig von einander, blos in Folge ihrer inneren Entwicklung, nach dem Occultismus hinneigen, so zeigt dies, dass das Wiederaufleben des Occultismus das gerade Gegentheil einer retrograden Erscheinung ist. Der Fortschritt besteht nicht darin, dass sich die Menschheit von den Anschauungen des 16. Jahrhunderts immer weiter entfernen wird, sondern darin, dass die Menschheit, spiralförmig ansteigend, sie wieder aufnimmt, aber auf höherer Stufe. Der Occultismus hat ein bedenkliches Aussehen nur für diejenigen, die ihn nicht studiren. Man wird ihn aber allmählich als einen Zweig erkennen am grossen Baum der Erkenntniss. Wir stehen schon heute im Begriff, das, was wir von unseren Vätern ererbt haben, wissenschaftlich zu erwerben, um es zu besitzen; damit werden aber auch die derzeitigen Schattenseiten des Occultismus von selbst verschwinden.

Tischrücken und Tischklopfen.

Eine Jugenderinnerung von Dr. Friedrich Dörr.

Es war zu Ende der Vierziger Jahre, als aus Nord-Amerika zuerst die Kunde vom Tischrücken und Tischklopfen nach Europa gelangte, und bereits nach kurzer Zeit war die staunenerregende Thatsache allgemein bekannt; ja es gab kaum eine gesellige Zusammenkunft, in der man sich nicht alsbald in bunter Reihe um einen Tisch geordnet hätte, um ihn auf geheimnissvolle, aber doch so einfache Weise dem Willen der Betheiligten dienstbar zu machen. Aus allen grossen und kleinen Städten Deutschlands wurde von gelungenen Versuchen des Tischrückens berichtet. Während es aber von den Laien ohne vieles Nachdenken als ein harmloses Gesellschaftsspiel betrieben wurde, stritten die Gelehrten, die die Thatsache der Erscheinung nicht leugnen konnten, über die natürliche Erklärung des Wunders,

denn ihr Gelehrtenstolz wollte es nicht zugeben, dass sich hier einmal das Wort Hamlets an Horatio bewahrheitete, und dass etwas geschehen könne, was sie nicht mit den wissenschaftlichen Erfahrungen in Einklang zu setzen vermöchten. Die Wahrheiten des Spiritismus, die allein zur Erklärung des Tischrückens geeignet sind, waren ja damals noch nicht bekannt, aber wären sie es auch gewesen, der Dünkel der Männer der Wissenschaft hätte sie damals so wenig, wie heute, zugegeben.

Ich war damals Gymnasiast und bald darauf Student, und hatte durch vielfachen gesellschaftlichen Verkehr sehr oft Gelegenheit, dem Tischrücken beizuwohnen. Wiederholt übernahm ich auch, ohne mich in die Kette am Tische einzureihen, die Leitung des Vorganges und veranlasste den Tisch, auf bestimmte Fragen Antwort zu geben. Dies geschah in der Weise, dass ich dem Tische, wenn er in lebhafter Bewegung war, ein „Tisch, steh'!" gebieterisch zurief, worauf er sofort stillstand und dann eine ihm in bestimmter Form zugerufene Frage nach einer Zahl durch einseitiges Erheben und Wiederniederschlagen beantwortete. Ich machte dabei die Wahrnehmung, dass diese Antworten zwar nicht ausnahmslos, aber doch in den meisten Fällen richtig waren, auch dann, wenn keine der in der Kette befindlichen oder sonst anwesenden Personen und sogar nicht einmal ich selber vorher die Antwort gekannt hatte, so z. B. wenn ich ein Geldstück, ohne es vorher zu besehen, auf den Tisch warf und diesen aufforderte, zu sagen, wie viele Einer und Zehner in der Prägungsziffer enthalten seien. Eine richtige Antwort erfolgte jedoch meistentheils nur dann, wenn dazu nicht mehr als höchstens fünfzehn bis zwanzig Schläge des Tischfusses erforderlich waren. Denn die Beantwortung der Fragen fand mit stetig zunehmender Schnelligkeit statt und pflegte bei höheren Zahlen oft in ein unaufhörliches Klopfen sich zu verlieren.

Zu Ende des Jahres 1853 war ich genöthigt, meine Studien einstweilen zu unterbrechen und eine Hauslehrerstelle zu suchen. Eine solche fand ich denn auch bei dem Pastor Th. in Bergstädt in der Nähe von Hamburg, wo ich es übernahm, den neunjährigen Sohn auf das Gymnasium vorzubereiten und daneben noch die fünfzehnjährige Tochter in der Kenntniss der neueren Sprachen weiter zu fördern. Als freie Zeit blieb mir nur der Sonntag Nachmittag, den ich dann regelmässig in meinem Stübchen, eine Treppe hoch, verbrachte. Ausser der Predigerfamilie gab es in dem Dorfe nur noch eine gebildete Familie, die eines Arztes, der aber erst vor Kurzem sich dort angesiedelt hatte Die Kinder desselben, zwei Knaben und ein Mädchen, die mit den Kindern des Predigers gleichalterig waren, pflegten nun Sonntags Nachmittags zum Besuch ins Pastorat zu kommen, und Abends folgten dann ihre Eltern. Die Kinder benutzten dann den unter meinem Zimmer belegenen Confirmandensaal, wo sie sich an Spielen ergötzten, und wo darauf Abends die ganze Gesellschaft zum gemeinsamen Mahle vereinigt war.

Eines Sonntags nun klopfte es an meine Thür und herein traten die fünf Kinder, die mir klagten, sie langweilten sich, denn sie wüssten kein Spiel mehr; ob ich ihnen keines rathen könne. Ohne mich viel zu besinnen, erwiderte ich, sie könnten es ja einmal mit dem Tischrücken versuchen, und ich zeigte ihnen, wie sie die Kette am Tische zu bilden hätten. Es dauerte auch nicht lange, so hörte ich unter mir den Lärm, den der ins Rücken gebrachte Tisch verursachte. Mich überraschte das natürlich garnicht, da ich es ja so oft mitgemacht hatte, aber ich bekam einen nicht geringen Schrecken, als plötzlich meine Stubenthür sich öffnete und der Pastor mit sehr ernsten, von Erregung zeugenden Mienen auf mich einfuhr und mir heftige Vorwürfe über den Rath machte, den ich den Kindern ertheilt hatte. Ja, ich hatte vergessen, dass die orthodoxen Geistlichen, und zu diesen gehörte der Pastor, das Tischrücken für ein Satanswerk ansahen und es bekämpften, eine überraschende Thatsache, da doch vielmehr das Phänomen am besten geeignet war, dem starren Materialismus Abbruch zu thun und den Glauben an Kräfte, die den menschlichen Sinnen unbegreiflich sind, zu stärken. Indess hat ja auch der Spiritismus unter den gläubigen Geistlichen statt, wie man erwarten sollte, eifrige Anhänger, die entschiedensten Gegner.

Die Entschuldigungen und Aufklärungen, die ich den Vorwürfen entgegensetzte, hatten jedoch das Ergebniss, dass der Pastor sich mit mir in den Confirmandensaal hinab begab, wo er mir beweisen wollte, dass Alles Lug und Trug sei. Aber aus dem Saulus ward alsbald ein Paulus, denn er musste sich überzeugen, dass der Tisch nicht etwa absichtlich gerüttelt wurde, sondern durch das blosse lose Handauflegen der Kinder in lebhafte Bewegung gerathen war.

Durch den Sieg kühn gemacht, wagte ich nun auch ein „Tisch, steh!“ zu rufen und dem sofort zum Stillstand gebrachten Tische eine harmlose Frage vorzulegen, die dann auch richtig beantwortet wurde. Der Pastor wusste sich nicht zu fassen und schwankte fortwährend zwischen Glauben und Unglauben, bis er durch wiederholte an den Tisch gerichtete und von diesem beantwortete Fragen zu der Ueberzeugung gelangte, dass etwas Ausserordentliches sich vor seinen Augen vollzog. Nun war er es denn auch, der den zunächst gleichfalls ungläubigen Arzt, der inzwischen mit seiner Gattin eingetroffen war, von der Richtigkeit des Tischrückens und Tischklopfens zu überzeugen bemüht war. Immer wieder musste ich Fragen an den Tisch richten, die ich aus den verschiedensten Gebieten menschlichen Wissens, namentlich aus der Geschichte und Mathematik, wählte. Einmal fragte ich: Wie viele Kinder hat die Frau Doctor? Der Tisch antwortete: Vier! Falsch, falsch! rief der Pastor, fast enttäuscht. Aber der Doctor und seine Frau riefen es nicht, hingegen trat in das Auge der Frau eine Thräne und sie sagte mit Wehmuth, dass sie vier Kinder besessen hätte, dass aber eins vor zwei Jahren gestorben sei.

Nun war der sehr lebhafte Pastor ausser sich. „Das müssen auch unsere Dienstboten sehen, damit sie begreifen, dass es etwas giebt, das über den gewöhnlichen Menschenverstand hinausgeht“. Und auf Rufen erschienen alsbald die Magd und der Hausknecht. Jene, die gewohnt war, oft in der Familie sich zu bewegen und bei den Mahlzeiten zu bedienen, trat ohne Scheu mitten unter die Anwesenden, der Knecht hingegen, der nie ins Zimmer kam, blieb schüchtern an der Thür und heftete seinen Rücken an den Thürpfosten.

Fragen Sie, rief mir der Pastor zu, und ich fragte den Tisch: Wieviel Knöpfe hat Friedrich an seinen Rock? Neun, antwortete der Tisch. Lass sehen, sagte der Pastor. Aber Friedrich war nicht von seinem Platze fortzubringen. Wir zählten also vorn rechts und links acht Knöpfe. Drehe Dich um, Friedrich. Ne sagte Friedrich in seinem Platt, dat stimmt nich. Achter haff ick twee Knöp, ick haff se noch hüt Morgen sehn, as ick min Rock utkloppen daht. Acht un twee makt tein!

Aber so leicht gab sich der nun übergläubige Pastor nicht zufrieden. Friedrich wurde gezwungen sich umzukehren, und siehe da! einer der beiden hinteren Knöpfe aus Horn war im Laufe des Tages abgesprungen. —

Alle diese, für mich übrigens nicht mehr überraschenden Erscheinungen waren wohl durch die sehr mediale Veranlagung der Tochter des Pastors veranlasst. Hierfür noch ein Beweis. Ich sass am selben Abend bei Tisch neben der Frau Pastor. Da trat die Tochter hinter meinen Stuhl, um ihrer Mutter etwas zuzuflüstern. Hierbei berührte ihre Hand die Lehne meines Stuhles und in demselben Augenblick fühlte ich mich sammt den Stuhl in die Höhe gehoben. —

Natürlich wurden die gleichen Versuche mehrere Sonntage nach einander mit dem nämlichen Erfolge fortgesetzt, bis unser Zusammenleben plötzlich zerstört wurde. Der Pastor war während der Erhebung der Herzogthümer Schleswig-Holstein gegen Dänemark, offen für die nationale, deutsche Sache eingetreten und wurde nun, nachdem die Herzogthümer wieder auf Gnade und Ungnade an Dänemark überliefert worden waren, von der Dänischen Regierung seines Amtes entsetzt. Er wandte sich nach Preussen, wo ihm auch alsbald eine sehr einträgliche Predigerstelle in Eisleben übertragen wurde. Die Familie folgte ihm, und ich kehrte zu meinem Studium zurück. —

Doch noch Eins! Die Kinder des Pastors hatten wissen wollen, wann mein Geburtstag sei. Da ich es ihnen nicht sagte, fragten sie in meiner Abwesenheit den Tisch, der ihnen richtig den vierten Monat des Jahres und den dreissigsten Tag des Monats genannt hatte — auffälligerweise, da ja die Zahl 30 zu denen gehört, die selten richtig gegeben werden. Gleiche Erfahrungen wie ich, dass nämlich nur auf die Richtigkeit niederer Zahlen gerechnet werden kann, sowie dass der Tisch bei der Beantwortung

der Frage nach der Zahl der Kinder einer Familie, auch die etwa früher gestorbenen Kinder mitzählt, haben auch Andere, unter ihnen Hoffmann von Fallersleben, gemacht und öffentlich bezeugt. Doch davon vielleicht ein anderes Mal!

Der Stein der Weisen.*)

Von Marie Wernicke.

(Fortsetzung).

Zweites Kapitel.

Rabbi Abraham.

Die beiden Thore der Umfassungsmauer Karl V., der „Clôture", wie sie das Volk nannte, Saint Denis und Saint Martin, sind geschlossen. Paris schläft! — Die Weisheit seiner Könige hat es sicher eingezwängt, dass es nicht böse Träume hat! —

Die beiden Brücken, welche vom rechten und linken Seineufer nach der Insel führen, auf welcher die Cité liegt, sind aufgezogen; kein feindlicher Ueberfall, weder vom Wasser noch vom Lande her, kann Paris in seiner Ruhe stören — und Paris braucht Ruhe! — Hatte doch die arme Stadt genug unter der Regentschaft des hochmüthigen und verschwenderischen Ludwig von Anjou zu leiden gehabt, ebenso wie unter der Vormundschaft der beiden Oheime des unmündigen Karl! — Jetzt, nachdem der junge König die Zügel der Regierung selbst ergriffen und die Herrschaft der Oheime beseitigt hatte, konnte Paris wieder frei athmen, nach so viel Unruhe, Mord, Aufruhr und Bürgerkrieg.

Karl VI. zeigte sich als gerechter und verständiger Fürst, er einigte sich mit seinem Volke, und wenn man auch der Königin, seiner Gemahlin, welche er noch aus den Händen des Prinz-Regenten erhalten hatte, nicht viel Liebenswerthes nachsagte, so konnte man doch wieder ruhig schlafen, — die schöne Isabeau de la Bavière war zunächst noch eine ferne, kleine Wetterwolke am blauen Himmel Frankreichs. — Und es schlief sich so gut in dieser stürmischen Septembernacht, die nach dem heiteren Besuchtage im Flamelhause folgte. Der Wind sang so angenehme Wiegenlieder. Gaslicht und Laternen, welche zu nächtlichen Spaziergängen ermuntern konnten, gab es in dieser idyllischen Zeit noch nicht, und die Pechfackeln, welche vor dem Louvre und den grossen, öffentlichen Gebäuden flammten, waren durch den Sturm dem Erlöschen nahe gebracht. Nur einem einsamen Häuschen der Cité, hart arm rechten Seinearm gelegen, scheint die Nachtruhe fern zu bleiben. Ein rothes Licht, wie ein Signal,

---

*) Diese Original-Erzählung ist von der geschätzten Verfasserin eigens für „Die übersinnliche Welt" geschrieben worden.

leuchtet aus seinem Giebelfenster und wirft seine Strahlen über die schäumenden Wellen. Ein Geräusch, wie von Ruderschlägen, klingt mitten durch das Pfeifen des Windes, vielleicht ein Fischerboot, das von vergeblichem Fang heimkehrt! —

Ein geschickter Fährmann muss es sein, der das aufgeregte Element in solcher Nacht zu bändigen versteht. — Jetzt hat das Boot angelegt, eine vermummte Gestalt taucht auf in dem röthlichen Lichtstrahl — noch eine — zwei — drei! Die Thür des Häuschens öffnet sich, ein vom Alter oder Gram gebeugter, eisgrauer Mann erscheint auf der Schwelle. „Eure Herrlichkeiten erweisen mir zu viel Ehre, — zu viel Ehre!“ —

„Schon gut, Rabbi Abraham, wir wollen unsere Herrlichkeiten hier ein wenig bei Seite lassen,“ erwiederte einer der Vermummten. „Seid Ihr bereit unsere Bitte zu erfüllen?“ —

„Mit Allem, was ich vermag, stehe ich Euer Gnaden zu Diensten, und was — — — „Eure Bundesgenossen erlauben; so meint Ihr doch?“ sagte der erste Sprecher lachend, während er mit seinen Begleitern in das Haus trat.

Der Rabbi führte seine Gäste in ein gothisch gewölbtes Zimmer, dessen einzige Ausstattung ein grosser, runder Tisch war, um den sich sechs Stühle gestellt befanden.

Die drei Eingetretenen warfen ihre Mäntel ab und erschienen in der malerischen Tracht der Kavaliere jener Zeit, in reich mit Gold gesticktem Sammetwams, kurzen Kniehosen und Schnabelschuhen mit Schnallen. Ein Degen in prachtvoller, mit Silber ausgelegter Scheide, steckte in dem mit Edelsteinen besetzten Gurt, der ihre hohen, vornehmen Gestalten umschloss.

„Wo ist denn unser junger Fährmann geblieben?“ fragte jetzt einer der Kavaliere.“ „Der Bursche muss die Augen einer Eule geliehen haben,“ sagte der zweite der Ankömmlinge, „so sicher steuerte er in dieser fabelhaft finsteren Nacht, durch die thurmhoch gehende Fluth.“

„Mein Sohn Antonin wird Eurer Hoheit Dank wissen, für dieses grosse Lob,“ entgegnete der Rabbi.

„Euer Sohn? Teufel! der Junge gefällt mir, er ist lang genug gewachsen, um mein Fahnenträger werden zu können.“

„Diese Ehre wäre gross für ihn, aber er ist noch in seiner Lehrzeit, noch ein halbes Jahr muss er seine Studien fortsetzen.“

„Welche Studien?“

„Er ist Gehilfe bei dem Universitäts-Schreiber und Miniatur-Maler Nicolas Flamel und lernt die Kunst seines Meisters.“

„Nicolas Flamel, der grosse Zauberer von Paris, den der König heute besucht hat?“

„Derselbe!“ —

„So hat Euer Sohn den Stein der Weisen wohl auch schon gesehen, den jener berühmte Hexenmeister besitzt? — Komm her mein braver Junge!“ —

Antonin war soeben in das Zimmer getreten. „Du kannst uns wohl mehr berichten, als wir hier suchten. Hast Du das Geheimniss gelernt? Wie macht der Alte sein vieles Gold?“ —

Antonin schüttelte energisch das Haupt. „Gnädiger Herr,“ sagte er langsam, „ich weiss so gut wie nichts von den Geheimnissen des Meisters.“

„So lernst Du nur Abschreiben und Malen bei ihm?“

„Nur das.“ —

„Und die Geister des Hexenmeisters hast Du nie gesehen?“

„Niemals! — aber der Meister selbst“ — — — „Was?“ — Erwartungsvoll schauten die Kavaliere auf den langen Jüngling.

„Er besitzt die Kunst aus seinem Körper herauszugehen, wenn er will,“ flüsterte Antonin und sah sich ängstlich in allen Winkeln des Zimmers um, als ob er fürchtete, gehört zu werden. „Er hört Alles, was ihn angeht, selbst in meilenweiter Entfernung. Erst heute hat er das Buch, welches alle seine Geheimisse enthält, in einen Schrank des Bibliothekzimmers der Sorbonne eingeschlossen, während sein Körper in festem Schlaf in seinem Studierzimmer ruhte. Er erwachte, als der König kam, empfing ihn, als wäre seine Seele immer in ihm anwesend und überreichte ihm den Schlüssel zu jenem Schrank.“

„Es wird wohl eine Wachspuppe gewesen sein, mein Junge, die er statt seiner schlafen liess,“ rief der erste Kavalier. „Der schlaue Fuchs wusste recht gut, dass die schöne Isabeau beabsichtigte, ihm heute sein geheimnissvolles Buch mit Gewalt nehmen zu lassen, darum hat er es zunächst nach der Sorbonne in Sicherheit gebracht.“

Antonin schüttelte energisch den Kopf, aber er schwieg.

„Ein furchtbarer Mensch, dieser Flamel,“ sagte jetzt der zweite Kavalier. „Wir müssen den Kerl als Zauberer verbrennen lassen, wenn er sein Geheimniss offenbart hat.“

„Er steht jetzt unter dem Schutze des Königs,“ nahm der Rabbi das Wort, dem er allein sein Wissen offenbaren wird.“

„So mag er leben — meinetwegen!“ lachte der vorige Sprecher, doch Rabbi, was wird aus Deinem Versprechen? Kannst Du uns die Summe vorstrecken, deren wir bedürfen, um den Krieg im Stillen fortzusetzen?“

„Meine verfolgten Glaubensgenossen haben die Mittel dazu in meine Hände gelegt, unter der Bedingung, die ich Eurer Hoheit mittheilte.“

„Das heisst?“ — —

„Dass alle Steuererheber- und Kassenbeamtenstellen, wenn Euer Hoheit Regentschaft wieder eingesetzt ist, wie es früher üblich, mit meinen Glaubensgenossen besetzt werden.“

„Zugestanden, Rabbi! Und die Zinsen, die Ihr verlangt?“

„Wir geben Eurer Hoheit das Geld zu mässigem Zinsfuss, wenn diese Bedingung erfüllt wird.“ —

„Wenn! — Rabbi Abraham seid Ihr der Mann, der mit einem „wenn“ rechnet? Können wir die Zukunft bestimmen? Kannst Du sie enträthseln?“

„Hoheit,“ sagte der Rabbi demüthig, wenn ich auch nicht den Stein der Weisen besitze, den Flamel allein kennt, so weiss ich doch ein Mittel, die Zukunft zu ergründen, welches jener grosse Meister verschmäht.“

Erwartungsvoll schauten die Kavaliere den Greis an.

„Setze Dich hierher, mein Sohn Antonin,“ sprach der Alte feierlich, und mögen Euer Gnaden beide Hände auf den Tisch legen. Ein Jeder berühre mit der Spitze des kleinen Fingers die Hand des Nachbars!“

Erstaunt folgten die Kavaliere dem Verlangen.

„Werden Eure Hoheit, wenn die Zukunft Ihren Wünschen günstig ist, auch eine Bitte, die mich allein betrifft, erfüllen?“

„Sprecht Rabbi, was in unserer Macht steht, soll Euch gewährt werden.“

„Das Buch, zu welchem Flamel heute dem König den Schlüssel auslieferte, ist mein vor Jahren gestohlenes Eigenthum.“

Antonin sprang erregt auf. Die Kavaliere blickten den Rabbi überrascht an.

„Der Dieb, welcher es mir mit einigen Kostbarkeiten zugleich entwendete, warf es als werthlos weg. Ein Trödler fand es und verkaufte es nebst anderen unbedeutenden, alten Schriften an den Universitätsschreiber Nicolas Flamel. Ich selber hatte den Inhalt jenes Buches nicht entziffern können und legte keinen Werth auf seinen Verlust, zumal ich die gestohlenen Kleinode wieder erhielt.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

a. **Auch eine Meinung.** Im Jahre 1766 sassen eines Abends im Weinkeller von Maurer & Bracht, in der Brüderstrasse in Berlin, Lessing, Moses Mendelssohn und Nicolai. An einem anderen Tische sass ein Pulvermüller Friedrichs d. Gr. Namens Grützmacher.

Mendelssohn las den Freunden seine soeben vollendete Schrift: „Phaedon, über die Unsterblichkeit der Seele“ vor. Als er geendigt hatte, verharrten die beiden Andern im Schweigen, da sie wohl keine Lust hatten, eine übereilte Meinung über die Sache abzugeben.

Plötzlich sagte Grützmacher, der auch zugehört hatte: „Ick jlobe nich an die Unsterblichkeit!“

„Warum denn nicht, Herr Grützmacher?“ fragte Lessing.

„Na“, antwortete Grützmacher, „wenn ick dran jlobe un se kommt nich, ärjere ick mir, un wenn ick dran jlobe un se kommt, is et ooch noch so. Wenn ick aber

nich dran jlobe un se kommt nich, denn schad't et nischt. Dagegen wenn ick nich dran jlobe un se kommt, freue ick mir!"

Was die drei Freunde zu diesem ganz utilitarischen Unglauben gesagt haben, ist leider nicht bekannt. **Stossmeister.**

Aus unserem Archiv.*)

b. **Traum oder Wirklichkeit?** Meine Grossmutter mütterlicherseits, die eine streng religiöse und wahrheitsliebende Frau war, erzählte häufig folgendes merkwürdige Erlebniss: Ihr Mann, ein Fabrikant, starb ganz plötzlich noch im kräftigsten Mannesalter, ohne Zeit zu finden, seine geschäftlichen Verhältnisse zu ordnen, und liess sie mit fünf Kindern, von denen das älteste, ein Knabe, 10 Jahre alt war, zurück.

Kurze Zeit nach dem Tode wurde ihr von einem Handelshause eine Rechnung präsentirt, deren Betrag angeblich noch nicht beglichen war. Da nach ihrer Kenntniss das Geld bereits bezahlt war, so durchsuchte sie, zusammen mit ihrem ältesten Sohne, alle Behälter, ohne die Quittung finden zu können. Bekümmert ging sie Abends zu Bette und warf sich ruhelos auf ihrem Lager umher. In dem Schlafzimmer brannte eine Nachtlampe, bei deren Schimmer sie ihre in demselben Raume schlafenden Kinder sehen konnte. Die ruhigen Athemzüge derselben zeugten von festem Schlafe. Da geht plötzlich lautlos die Thür des Zimmers auf, ihr verstorbener Mann tritt in demselben kaffeebraunen Rock, den er bei seinen Lebzeiten gewöhnlich zu tragen pflegte, herein, kommt auf ihr Bett zu und setzt sich auf einen neben demselben stehenden Stuhl. Dann nimmt er, ihr freundlich zulächelnd, ihre Hände in die seinen. Ohne das geringste Grauen zu empfinden, fragt sie ihn: „Warum, Vater, hast Du mich so schnell verlassen, was soll denn nun mit mir und den Kindern werden?" „Das Schicksal wollte es so", war die Antwort, „doch beruhige Dich nur; Du wirst allerdings noch manche Sorge durchzukämpfen haben, doch viele Freude an Deinen Kindern erleben und einen zufriedenen und glücklichen Lebensabend haben". Eingedenk der Sache, die sie den ganzen Tag beschäftigt hatte, erzählte sie ihrem Manne von der Forderung des Handlungshauses und der Unmöglichkeit die Quittung finden zu können. „Du bist vollständig im Rechte" bekräftigte er, „die Quittung ist vorhanden und liegt im Schreibsekretair im rechten oberen Schubfach. Suche nur morgen früh noch einmal nach, Du wirst sie sicher finden". Nach diesen Worten beschrieb er ihr dann in grossen Zügen noch ihre ferneren Lebensschicksale, die sich übrigens vollständig erfüllt haben, und ging nach einem Händedruck und freundlichen Zunicken ebenso lautlos zur Thür hinaus, wie er gekommen war.

Die erste Handlung am nächsten Morgen war natürlich das Aufschliessen des Secretairs und Oeffnen der Schublade und, siehe da, das oberste Blatt war die früher so vergeblich gesuchte Quittung. Nie wieder hat meine Grossmutter, die ein hohes Alter erreichte, ein gleiches oder ähnliches Erlebniss gehabt. Ich halte das Geschehniss für einen mit Hellsehen verbundenen Traum, in dem das transscendentale Subject die dramatische Handlung durchführte und auf das Hirnbewusstsein übertrug. Meine Grossmutter behauptete jedoch bis an ihr Lebensende, dass sie niemals wacher gewesen sei, als gerade bei dieser Erscheinung. **Stossmeister.**

c. Einer unserer Bekannten, ein stiller, beinahe menschenscheuer Mann, theilt uns folgende Erlebnisse mit, für deren strenge Wahrheit er sich verbürgt. Er erzählt Folgendes:

Der allgemeine Volksglaube weist den an einem Sonntage Geborenen die Gabe des geistigen Schauens zu, d. h. für die Wahrnehmung übersinnlicher Dinge empfänglicher zu sein, wie andere Menschenkinder. Ob in diesem Glauben ein Kern von Wahrheit enthalten ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Thätsächlich sind mir, der ich an einem

---

*) Die Redaction theilt nur Thatsachen mit, für deren Genauigkeit und Wahrhaftigkeit die Einsender mit ihrem vollen Namen einstehen. Achtbaren psychischen Forschern ist die Redaction bereit die Namen und Adressen der Einsender mitzutheilen.

Sonntage geboren bin, in meinem Leben in grösseren Zwischenräumen drei Vorkommnisse begegnet, für welche mir jede Erklärung fehlt, die aber den Glauben an eine übersinnliche Welt und des Eingreifens ihrer Bewohner in die unsrige in mir befestigt haben.

In Prenzlau geboren und erzogen, ging ich, damals ein Knabe von etwa 7 Jahren, mit meinen Spielkameraden und dem Vater eines derselben, einem Schlossermeister, eines Abends im Sommer 1854 nach dem nahen Friedhofe des Ortes, wo Letzterer an dem Gitter eines Erbbegräbnisses Ausbesserungsarbeiten vorzunehmen hatte. Während der Meister mit seiner Arbeit beschäftigt war, tollten wir Knaben in frohem Jugendübermuth zwischen den Gräbern herum, schliesslich die nahe Leichenhalle als Zielpunkt unseres Wettlaufes ausersehend, indem der als Erster dort Ankommende an die Thüre derselben mit lautem Geschrei anschlug. Wir hatten dieses Spiel schon des Oefteren wiederholt. Ich war in meinem Lauf wiederum bei der Leichenhalle angelangt, ohne zu bemerken dass meine Gefährten zurückblieben, als mein Lauf plötzlich mit unwiderstehlicher Gewalt, aufgehalten wurde, so dass ich nicht vermochte, einen Schritt weiter zu thun. Gleichzeitig wurden meine Augen von einem wunderbaren Phänomen gefesselt. Ich sah, wie durch die Thür der Halle eine weissliche Nebelmasse drang, die sich mehr und mehr verdichtend, menschliche Formen annahm und endlich deutlich eine alte, in lange, faltige, weisse Gewänder gekleidete Frau vor mir stand, die mich mit ernstem, strafenden Blick wohl 1 Minute lang ansah. Dann wurde die Gestalt nach und nach undeutlicher, sich wieder in den weissen Nebel auflösend, der endlich durch die fest geschlossene Thür sich zurückziehend verschwand. Die Erstarrung, welche sich meiner bemächtigt, löste sich darauf und erschrocken lief ich fort, meinen Kameraden den wunderbaren Vorfall erzählend, worauf wir furchtsam den Kirchhof verliessen. Dieses Ereigniss fand bei noch vollem Tageslichte statt. —

d. Einige Monate nach dem Tode meines lieben Vaters, der plötzlich an der Cholera verstarb, sass ich mit meinen Geschwistern eines Abends spielend am Tisch auf welchem die hellbrennende Lampe stand. Da fühlte ich wieder wie damals auf dem Kirchhofe etwas Unwiderstehliches auf mich eindringen, so dass ich aufblicken musste, und als ich dem Zwange gehorchend das thue, sehe ich unseren verstorbenen Vater im Zimmer auf und ab gehen, in der Kleidung die er gewöhnlich trug, mich freundlich anlächelnd. Als ich meine ebenfalls im Zimmer anwesende Mutter auf die Erscheinung aufmerksam machte, war das Phantom plötzlich verschwunden und meine Mutter verwies mir, so dummes Zeug zu sprechen.

e. Der dritte Fall von diesem Schauen passirte mir vor drei Jahren. In Charlottenburg bei Berlin war eine Nichte von mir bei einem Schlächter in Stellung, deren Bräutigam sich in dem Orte Sommerfeld erschossen hatte. Sie hatte des Oefteren darnach geäussert, dass sie sich ebenfalls das Leben nehmen werde, ohne dass wir dieser Aeusserung irgend welche Bedeutung beilegten. Ich habe die Gewohnheit, mir, im Bette liegend, die Decke über den Kopf zu ziehen und liege so eines Morgens gegen 6 Uhr, wo es schon heller Tag war, wachend da. Plötzlich fühle ich, wie mir Jemand das Deckbett vom Kopf wegzieht und mich darauf aufrichtend, sehe ich meine Nichte Ida vor meinem Bette stehen, mich starr anblickend. Ich rufe, überrascht über diesen Besuch, meiner Frau zu: „Mutter, wie kommt denn Ida hierher“, worauf meine Nichte plötzlich verschwunden war. Einige Tage darauf bekamen wir die Nachricht, dass sich Ida ertränkt habe, und wir sie auf der Morgue recognosciren sollten. Dieser Aufforderung ist nun meine Frau nachgekommen. Die Beschreibung von der Kleidung der Leiche die mir meine Frau bei ihrer Rückkunft machte, stimmte genau in allen Einzelheiten mit derjenigen überein, die ich an der Erscheinung meiner Nichte am fraglichen Morgen gesehen hatte.

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C., Neue Friedrichstr. 39.

4. Bevor die Manifestationen beginnen, führe man eine gemüthliche, nicht leichtfertige, die Sache oder ein ernstes Thema behandelnde Unterhaltung, singe Volkslieder, vermeide Streitigkeiten und bedenke stets, dass eine andächtige, harmonische Stimmung ein Haupterforderniss für das Gelingen ist, wodurch nur allein eine höhere und angenehmere Klasse von Phänomenen erzielt werden kann.

5. Das erste Merkmal des Wirkens der unsichtbaren Kraft ist oft die Empfindung eines kühlen, über die Hände dahinstreichenden Windes. Wenn Bewegungen des Tisches eintreten, oder klopfende, scharrende, kratzende Töne im Tisch oder Zimmer sich hören lassen, so lasse man, um Verwirrung zu vermeiden, nur eine Person sprechen und rede zum Tische, wie zu einem verständigen Wesen. Man verabrede mit ihm, dass drei Neigungen oder Klopflaute „Ja", eine Neigung bezw. Klopflaut „Nein" und zwei „Zweifelhaft" bedeuten sollen und frage ferner, ob diese Anordnung verstanden worden sei. Wenn nun drei Zeichen gegeben werden, frage man: „Willst Du, wenn ich die Buchstaben des Alphabets langsam vorspreche, jedes Mal, sobald ich auf den Buchstaben komme, den Du wünschest, ein Zeichen geben und uns so eine Botschaft herausbuchstabiren?" Erfolgen drei Zeichen, so verfahre man wie vorstehend, und es wird ein intelligentes, d. h. gegenseitig verständliches System der Mittheilung hergestellt sein.

6. Die nächste Frage wäre: „Sitzen wir in der richtigen Ordnung, um die besten Manifestationen zu erhalten?" Wahrscheinlich wird dann einigen Theilnehmern angedeutet werden, gegenseitig ihre Sitze auszutauschen. Demnächst frage man: „Wer von uns ist das Medium?" Behauptet nun die unsichtbare Intelligenz der Geist eines Abgeschiedenen und mit einem der Anwesenden bekannt oder verwandt zu sein, so stelle man wohlerwogene Fragen, um die Genauigkeit dieser Behauptung zu prüfen. Man prüfe verständig alle erhaltenen Mittheilungen und nehme nicht leichtsinnig alles aus dieser Quelle Erhaltene für baare Münze, sondern sei vorsichtig.

7. Die besten Manifestationen werden im engeren Familienkreise erzielt, oder in Cirkeln, deren Mitglieder durch herzliche gegenseitige Zuneigung und Freundschaft mit einander verbunden sind.

8. Es ist möglich, dass schon in den ersten Sitzungen Symptome anderer Formen der Mediumität, als Tischrücken oder Klopflaute wahrnehmbar sind. In diesem Falle ist es **durchaus vortheilhaft, was leider in Deutschland nicht geschieht, sich an Personen zu wenden, die mit der Sache bereits vertraut sind und dieselbe eingehend studirt haben. Die Redaction dieses Blattes ist stets in der Lage, solche Personen nachzuweisen, und können sich Cirkelsitzer vorkommenden Falls vertrauensvoll an dieselbe wenden. —**

Discretion wird in jedem Falle gewährleistet.

Die Redaction.

Berlin N., Schwedterstr. 224, I.

Aufruf.

„Internationaler spiritistischer Adress-Almanach."

Alle diejenigen spiritistischen resp. spiritualistischen Vereine, Gesellschaften, Wohlthätigkeitsanstalten und sonstige spir. Institutionen, sowie die den Spiritismus und dessen verwandte Gebiete vertretenden Zeitschriften des In- und Auslandes, **welche in diesem Almanach unentgeltliche Aufnahme und Erwähnung finden wollen**, werden gebeten, ihre Adresse **bis spätestens den 1. October d. J. an das unterzeichnete Secretariat** einzusenden.

Bei Erstattung der Nachweise wolle man folgende Fragen in deutlichen Schriftzügen beantworten:

Für Vereine etc.:

Name des Vereins.
Domicil desselben (Stadt und Provinz).
Name des Präsidenten u. Wohnung desselben.
Sitzungstag und Stunde.
Mitgliederzahl.
Aufklärende Bemerkungen.

Für Zeitschriften:

Name der Zeitschrift.
Domicil derselben (Stadt und Provinz).
Redactionslokal (Adresse).
Redacteure (Adresse).
Auflagezahl.
Abonnements-Bedingungen.

Wir bitten die geehrten Vereinsvorstände und Redactionen des In- und Auslandes, wenn sie in unserem Unternehmen etwas für die Allgemeinheit Nützliches erblicken, **um möglichste Verbreitung und Empfehlung dieses unseres Aufrufs und um Abdruck desselben.**

BERLIN, im Juli 1893.

Secretariat der Vereinigung „Sphinx" zu Berlin.

Berlin N., Schwedterstrasse 224, I.

Max Rahn.
Ständiger Secretair und Redacteur.